

Die Sigambrier

von der ersten Begegnung mit Cäsar bis zum Sieg
über Tullius.

Als Cäsar im Jahre 58 vor Christi Geburt durch die Schlacht bei Sennheim im obern Elsaß dem Eindringen der Germanen am Oberrhein auf lange Zeit hin ein Ende und selber zur Eroberung Galliens den folgenschweren Anfang gemacht hatte, bot das weite, wohlbevölkerte Land ein merkwürdiges Schauspiel dar. Die mächtigen Arverner, die stolzen Meduer, die tapferen Lingoner und alle die andern nun zunächst Bedrohten, — von den Sequanern, die der verhängnißvollen Schlacht auf dem eigenen Gebiete zugeesehen hatten, zu geschweigen —, alle verhielten sich unthätig, ließen wie Unterworfenen den „Be-freier“ ungehindert schalten und walten, boten ihm jegliche Hilfe dar, ahnten nicht, was sich begeben: und die Bewohner des gallischen Nordens, die Belgier, stehen auf, zum Kampf um Sein und Nichtsein gerüstet, sie allein! Sie allein wußten sofort, um was es sich handelte, was diese Schlacht bedeutete, was bevorstand.

Wohl hatte auch das übrige Gallien noch seine blutigen Kämpfe gegen das römische Joch. Aber ehe ihre Freiheit mit Gergovia und Alesia auf immer gefallen, ehe das einzige, das erste und letzte Aufgebot gallischer Volkskraft mit der römischen Kriegsmacht gerungen, war von den an Anzahl weit geringeren Belgiern in der furchtbaren Schlacht an der Sambre dem größten Feldherrn Roms der Sieg streitig gemacht und hatte das tapfere Volk der Aduatucen fast bis zur Vernichtung dem vordringenden Sieger widerstanden. Von den Belgiern erst lernten die Gallier, sich für das geknechtete Vaterland mit vereinten Kräften zu erheben.

Das Werk der Unterwerfung Belgiens meinte Cäsar durch die Ueberwältigung der Nervier und Aduatucer vollbracht zu haben. Schon schweiften seine Gedanken hinüber zu

den rechtsrheinischen Germanen, die, wie es ihm vorkam, schon danach verlangten, ebenfalls von ihm „in Ordnung“ gebracht*) zu werden. Allein er verkannte die Lage. Bald sollte er einsehen, wie viel noch an der Unterwerfung der Belgier fehlte und welch einen gefährlichen Rückschlag selbst seine dortigen Siege auf die wachenden Gallier ausübten. Die Belgier an der Seeküste, von den Rheinmündungen an, hatten sich mit den Kelten der Bretagne zum Aufstande verbunden; die landeinwärts gar hielten Rath mit den rechtsrheinischen, wie der Herrschaft der Römer zu wehren sei. Es leuchtete Cäsar ein: „ungefähr ganz Gallien war in Aufruhr, und — an der Freiheit hängen von Natur alle Menschen, Sklavenloos ist ihnen verhaßt**). Als es ihm eben gelungen war, den großen Bretagner Aufstand niederzuschlagen, erhob sich im Norden mit einem Male vor ihm die belgische Gefahr in der drohendsten Gestalt, in germanischer Deutlichkeit. Sie war nicht einmal das Werk der Belgier, sie erschien — um so ernster — ohne deren Zuthun, wie mit der Gewalt eines Naturereignisses, wie vom Verhängniß herbeigeführt.

Dort, wo der Rhein dem Meere sich nähert, umwohnt von dem Volk der Menapier, hatten zwei Germanenvölker über den Strom gesetzt, nicht wie unter Ariovist bloß 120,000, sondern 430,000 Mann stark!

Cäsar erkannte sofort, daß alles auf dem Spiele stand. Früher als gewöhnlich erschien er, es war das vierte Jahr seines Oberbefehls in Gallien, 55 vor Christus, bei den Legionen auf dem linken Seineufer. Seine Befürchtungen fand er in den seiner dort harrenden Nachrichten bestätigt.

Saum war zu den übrigen Belgiern die Kunde gedrungen, daß das gewaltige Germanenheer der Ulpeter und Tenceterer den Rhein überschritten habe, als auch sofort die nächstangrenzende Völkergruppe, die Eburonen und die südlich von ihnen wohnenden verbündeten Condrusen ihren Entschluß gefaßt hatten. Sie schickten zu ihnen ins Menapische

*) Julius Caesar de bello gall. II. 1, 35 ist der Ausdruck pacare. III. 11: pacata Gallia und weiter durchgehends.

**) III. 10: Quum intelligeret omnes fere Gallos novis rebus studere et ab bellum mobilitate celeriterque excitari, omnes autem homines natura libertati studere (!) et conditionem servitutis odisse.

Gesandtschaften, mit dem Auftrag, sie willkommen zu heißen und zum Einzug ins Innere vom Rheine ab förmlich einzuladen: alles, was sie verlangten, also Schiffe zum Uebersetzen, Land in Fülle, Nachbarschaft und Waffenbrüderschaft, sollten sie bereit finden.

Das war es aber eben, was diese wollten. So verließen sie denn den Rhein und zogen zunächst südwärts über die Maas in das hier beginnende Eburonenland, setzten sich mit der Hauptmasse einstweilen in dem schwach bevölkerten nördlichen Theile fest, schweiften aber mit ihrer zahlreichen Reiterei nach allen Seiten, bis an die Ardennen und südlich und östlich über die Maas hinaus. Offenbar wollten sie theils das Land kennen lernen, theils für ihre gewaltige Volksmasse Lebensmittel holen.

Während jedoch die Eburonen, in der Meinung, auf ihrem eigenen Gebiete Herr zu sein und darüber nach ihrem Ermessen verfügen zu können, die stammverwandten Gäste gewähren ließen und weder für sich noch für diese so früh etwas Feindliches ahnten, stand plötzlich — Cäsar mit einem schlagfertigen Heere mitten im Lande!

Früher als sonst bei den Legionen an der Seine und im Süden Belgiens eingetroffen, war er schleunigst nordwärts durchs Nervier- und Aduatucengebiet gezogen und hatte, am Eingang in das Eburonenland, auf der alten Straße nach Tongern, von dem Ort der Hauptniederlassung der beiden Völker genauer benachrichtigt, dahin seine Richtung genommen. Die Condrusen und Eburonen waren über- rascht und, für den Augenblick nicht kampfbereit, mußten sie gute Miene zum bösen Spiele machen. Aber wenigstens den Rückzug zu gestatten, blieb in ihrer Hand; diesen Vortheil konnte Cäsar ihnen nur durch den raschesten Entscheidungsschlag gegen die Ulpeter und Tencterer entreißen. Das hatte er begriffen, und mit furchtbarer Energie führte er das kühne Unternehmen, woran für ihn alles hing, zu Ende. Zuerst galt es, die Eburonen lahm zu legen. Er that, als wäre nichts vorgekommen, hieß von ihnen als „Freunden“ die Reiterei mitgehen und wandte sich dann weiter.

Wie wenn er Niemanden anders mehr sähe und hörte, stürmte er mit den Legionen nordwärts, dem Punkte zu, wo Waal und Maas sich vereinigen. So gelang es ihm, auch

die Uſſipeter und Tencterer zu überraschen. Sie waren nicht vorbereitet, nicht einmal beisammen. Deſto beſſer für Cäſar. Als er daher auf einige Tagemärsche nahe war, kam von ihnen eine Gefandtschaft: „Die Germanen ſeien zwar nicht die Angreifenden; ehe ſie ſich aber aufs Bitten bei ihren Angreifern verlegten, wollten ſie nach altem Germanenbrauch die Waffen entſcheiden laſſen. Uebrigens ſeien ſie nicht aus Muthwillen dahergewandert, ſondern wider Willen. Noch jetzt böten ſie Cäſar Frieden an, ſofern er ſie im ruhigen Beſitz des mit gewaffneter Hand beſetzten Menapier-Gebietes laſſe oder anderes Land für ſie habe. Wo nicht, ſo fühlten ſie ſich ſtark genug zum Kampf mit ihm.“

Die Antwort Cäſars war gegen den erſten Satz, den Kern der Sache, den Vorwurf, als ſei er der Angreifende, gerichtet: „Weder behalten dürften ſie, was ſie ſich auf galliſchem Boden angemacht, noch würden ſie da etwas bekommen. Zurück aus Gallien! Das ſei die erſte Bedingung jeder Verſtändigung mit ihm. Aber drüben, in Germanien, ſei er bereit, ihnen im Gebiet der Ubiern ſo viel Land zu geben, als ſie wollten; denn eben ſeien Gefandte von dort bei ihm mit der Bitte um Hülfe gegen die Sueven, die ja auch ihre Feinde ſeien. Wollten ſie das, ſo werde er den Ubiern die dahin lautenden Befehle geben.“

Auf dieſe Antwort, die die ungeheure Gefahr nicht nur für ſie, ſondern für alle dies- und jenseitigen Germanen enthüllte, baten die uſſipiſchen und tencteriſchen Gefandten, ſo möge er nur mit ſeinem Marsche bis zum dritten Tage innehalten; bis dann würden ſie ihm von den ihrigen Beſcheid bringen. Aber das war es eben, was Cäſar nicht wollte. Er verweigerte es, mit dem Marsch einzuhalten, that aber, als ſei er noch immer zum Verhandeln bereit.

Am dritten Tage trafen ſie ihn in der Entfernung eines kleinen Tagemarsches von den ihrigen. Sie fanden ihn im vollen Anrücken und ſahen, was er vorhatte; vergebens ſuchten ſie ihn durch Bitten zum Stillſtand zu bewegen. Cäſar wollte ihnen gerade zum Sammeln ihrer Streitkräfte keine Zeit laſſen, inſbeſondere nicht abwarten, bis ein großer Theil ihrer Reiterei, den ſie vor einigen Tagen um Beute zu machen oſtwärts über die Maas in das zwischen Cleve und Xanten ausgebreitete Uferland der Ambivariten geſchickt hatten, zurückgekehrt

wäre. Deshalb baten sie ihn, „er möge doch wenigstens seiner 5000 Mann starken Reiterei, die ihnen, ehe sie bei dem Hauptheer Cäsars ankamen, schon begegnet waren, den Befehl ertheilen, nicht anzugreifen, ihnen selbst aber Zeit lassen, an die Ubiere eine Gesandtschaft zu schicken; wenn ihnen deren Fürsten und Rathsversammlung feierlich Aufnahme gewährten, dann wären sie bereit, auf die Bedingungen, die Cäsar gut schienen, einzugehen. Hierzu möge er ihnen die Frist von drei Tagen*) einräumen.“

Allein Cäsar konnte zu dem tückischen Plane, den er verfolgte, keine drei Tage Aufschub brauchen. Es galt ihm lediglich, den Faden der Unterhandlung nicht ganz fallen zu lassen, ohne wesentlich seine militärischen Maßregeln zu unterbrechen, und so den Augenblick, in dem es Zeit war, die Maske abzunehmen, ganz nach Belieben wählen zu können. So gab er sich denn den Anschein, als sei es ihm nur noch um einen bessern Lagerplatz, der Wasser für Menschen und Pferde darbiete, und dann um's Unterhandeln zu thun. Nur bis an die Dommel, versicherte er, wolle er an dem Tage noch marschiren und dort Lager aufschlagen. Dort sollten dann am andern Tage, fügte er hinzu, ihre Häupter sich möglichst zahlreich einfinden und werde sich all ihr Anliegen verhandeln lassen.

Den Befehlshabern der vorausgezogenen Reiterei ließ er melden, sie sollten nicht angreifen, wenn sie aber angegriffen würden, den Kampf hinzuziehen suchen, bis er mit dem Heere da sei. So bestand in Wirklichkeit kein Waffenstillstand, vielmehr rückte Cäsar nicht anders, als in offenem Krieg auf die Germanen los. Diese Handlungsweise Cäsars, während friedliche Verhandlungen germanischerseits begehrt waren, muß eine 800 Mann starke germanische Reitereschaar, als sie der römischen Reiterei in unaufhaltbarem Vorgehen auf die Dommel zu begegnete, empört haben. Sie stürzten, obgleich an Zahl sechs-mal schwächer, mit Ungestüm über sie, zersprengten sie vollständig

*) Man konnte damals, wenn es sein mußte, im Reiten etwas leisten. Nach Cäsars *de bello gall.* V. 53 wurden an 12 deutsche Meilen in weniger als 9 Stunden zurückgelegt. Zu den Ubiern betrug der Weg 20 Meilen, das war nicht zu viel, um am dritten Tage wieder zurückzugelangen.

und trieben sie in wilder Flucht dem herankommenden Hauptheere zu.

Die Verluste an Mannschaft waren für die Römer gering; bedeutender war der Eindruck, den die schmachvolle Niederlage der römischen Kriegstüchtigkeit durch die Germanen auf Alle, nicht am wenigsten auf Cäsar selbst machte. Er wußte nun erst recht, daß nur ein von den Germanen nicht geahnter Gewaltstreich ihn retten und sie verderben konnte. Es war Zeit, die Unterbefehlshaber, als das Lager an der Dommel, wohl unsern oder gar auf dem Plage, wo das schlimme Gefecht stattgefunden hatte, aufgeschlagen war, ins Vertrauen zu ziehen und für den morgigen Tag die Befehle zu ertheilen.

In der That, sie kamen am Morgen, die harmlosen Germanen, **alle Fürsten und Aeltesten der beiden Völker, zu Cäsar ins Lager!** Niemand sah vergnügter sie in langem feierlichem Zuge ankommen als Cäsar. Kaum hatten sie sich wegen des gestrigen Gefechtes, soweit es Noth that, entschuldigt und meinten, nun ließe sich wegen der Uebersiedlung und dem dazu nöthigen Waffenstillstand unterhandeln; da plötzlich ändert sich die Scene: sie sehen sich umringt, gefangen und gefesselt! Cäsar selbst war vor ihnen verschwunden und rückte mit gesammter zu drei Kolonnen formirter Heereasmacht im Gilmarsch dem keine drei Meilen nordostwärts an der Maas befindlichen Germanenlager zu. Dort ließ der jähe Schrecken über das Unerwartete, Unerhörte eines solchen Angriffs nur Wenige an Vertheidigung denken. Ohne Rath, ohne Ordnung, ohne Führer warf sich Alles beim Heranstürmen der Legionen in wilde Flucht; hinter ihnen her die römische Reiterei! Da verloren auch diejenigen, die sich noch, um die Feldzeichen gesammelt, zur Wehr gesetzt hatten, den Muth und flohen, von den Römern verfolgt, dem Rheine zu. Viele kamen um in der reißenden Strömung —, es war die Stelle, wo Maas und Waal sich vereinigen; viele wurden niedergehauen.

Vernichtet indeß waren die Germanen keineswegs; diejenigen, die sich in die nahen Wälder geborgen, andere, denen es gelungen war, das rechte Maasufer zu erreichen, wieder andere, die das eingenommene **Menapierland** noch besetzt hielten oder noch im Eburonenland zerstreut waren, sammelten sich wohl um ihre, wie es scheint, sehr starke, jenseits der Maas

im Ambivaritengebiet schwärmende Reiterei und bildeten mit dieser immerhin ein zwar auf lange erschöpftes, jedoch an Zahl noch ganz ahnsehliches Völkerpaar.

Aber für Cäsar und die Römerherrschaft in Gallien war eine furchtbare Gefahr mit einem Schläge abgewendet. Der äußerste Norden Belgiens hatte, gleich dem Südwesten und der Mitte, die gewaltige Faust und die dämonische Tücke des Römers empfunden, und in der alten Germania zwischen Rhein, Maas und Schelde stand — sozusagen ohne offenen Kampf — wenigstens mit ihren eigenen fünf Völkern — Cäsar als Sieger da und — als Herr! Von der Waal bis zur Seine, ganz Belgien war römisch geworden!

Ueber die so schändlich gefangenen Fürsten und Ältesten der beiden Völker erzählt uns Cäsar, wie großmüthig er an ihnen gehandelt habe: „Cäsar stellte denen, die er im Lager zurückgehalten hatte, frei, zu gehen; sie aber fürchteten die Rache der Gallier, deren Gebiet sie verwüstet hatten, und erklärten, bei ihm bleiben zu wollen. Cäsar schenkte ihnen die Freiheit.“ Verstehen wir unter diesen „Galliern“ Cäsars die *Marnier*, so ist es glaublich, daß die germanischen Edeln nicht an diese wollten „freigegeben“ werden. Bei den *Eburonen* jedoch, von denen sie eingeladen waren und nichts weniger als Rache zu befürchten hatten, wollte begreiflicherweise Cäsar sie nicht aufgenommen wissen. Sie zu tödten wäre indeß eine Handlung gewesen, die vieles, wenn nicht alles Erregene wieder hätte aufs Spiel setzen können. So schenkte ihnen Cäsar denn die Freiheit, d. h. er ließ sie los und gestattete ihnen, ostwärts über die Maas zu gehen und ihre Reiterei aufzusuchen.

Der völkerrechtliche Frevel war gelungen, aber nicht ohne nach allen Seiten zu empören. Im Senat zu Rom erhob sich Cato voll edlen Zorns und stellte den Antrag, daß Cäsar zur Strafe für das scheußliche Verbrechen den Germanen ausgeliefert werde. Kein Wunder, wenn ein Germanenvolk des rechten Rheinufers die Schmach dieses frechen Angriffs als eine dem gemeinsamen Namen angethane fühlte und sich, dem Sieger zuwider, offen auf die Seite der geschlagenen Brüder stellte. Dieses rechtsrheinische Volk waren die

Sigambrier, die früheren Nachbarn der Ulfipeter und Tencterer.

Die Ulfipeter und Tencterer waren des Bundes mit den Sigambriern aber auch würdig. In den Worten, die sie zuerst dem römischen Feldherrn entbieten lassen, weht, wie sich bald zeigen wird, ganz sigambriſcher Geiſt. Der glänzende Sieg über die ſechsfach überlegene römische Reiterei zeigt, was aus Cäſars Heer geworden wäre, wenn er es zum ehrlichen Kampfe mit ihren 430,000 Mann hätte kommen laſſen. Ihre edle Rechlichkeit den Ubiern gegenüber, denen auf Cäſars hochfahrendes Wort ins Land zu fallen ſie ſich weigerten, und erſt nach deren eigenem Einverſtändniß und Bündniß ihre dortige Anſiedlung antreten wollten, verräth echt germaniſchen Charakter. Ueber Alles aber verdient ihre tragiſche Treuherzigkeit Bewunderung, womit ſie, der Einladung des Römers vertrauend, trotz aller böſen Anzeichen, an dem Unglücksmorgen im römischen Lager erſchienen!
